

für Zwangssterilisierungen geschaffen war, der freilich nur selten ausgeschöpft wurde.

Auch trotz einiger Gemeinsamkeiten, wie dem Streben nach einer grundlegenden Gesellschaftsumformung, überwogen die Unterschiede zwischen Volksheim und Volksgemeinschaft ganz eindeutig. Die Dissertation von *Norbert Götz* beschreitet zumindest in Teilen Neuland. Bisher waren Vergleiche zwischen beiden Modellen, wie es auch in der Einleitung zur Arbeit dargelegt wird, eher unterschwellig und sind nur „zwischen den Zeilen“ (S. 15) statuiert worden. Dies geschah sicherlich aus Furcht vor sich eventuell ergebenden Kongruenzen und Ähnlichkeiten beider Modelle, die durchaus vorhanden sind. Dadurch, daß beide Gemeinschaftsentwürfe in ihren Ländern eine intensive Prägekraft besaßen, ist ein solcher Vergleich durchaus sinnvoll und lohnenswert. Durch die Parallelität, die Ähnlichkeit und die dessen ungeachtet auftretenden gravierenden Unterschiede beider Typen, ist diese Arbeit kein sinnloses Unterfangen und geschweige denn ein Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen. Sie trägt zum Verständnis der Zeit bei. Als alternative Bilanz seiner Arbeit bricht Götz eine Lanze für das skandinavische Modell, das seiner Ansicht nach weiterhin als Muster für die gesellschaftspolitische Ausgestaltung Europas dienen sollte, als ein Gegenentwurf zur angelsächsischen Gesellschaftskonstruktion.

Auch wenn die Metaphern, die Götz wählt, um die Verschiedenartigkeit beider Modelle zu unterstreichen, teilweise ungeschickt gewählt sind, wie der von „schwedischen Stachelbeeren und deutschem Giftgas“ (S.

532), ist sein Buch eine gelungene Studie zu zwei unterschiedlichen Gesellschaftstransformationsmodellen, wovon das eine aufgrund seiner ideologischen und rassistischen Borniertheit auf dem Scherbenhaufen der Geschichte landete und das andere durch seine zivilgesellschaftliche und demokratische Anlage langfristig eine Vorbildfunktion für moderne Sozialstaaten einnahm.

Frank-Thoralf Günther

- 1 Verhey, Jeffrey, „Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft“, Hamburg 2000, S. 374.

Hans-Jürgen Lüsebrink: *La Conquête de l'espace public colonial. Prises de parole et formes de participation d'écrivains et d'intellectuels africains dans la presse à l'époque coloniale (1900–1960)*. (=Studien zu den frankophonen Literaturen außerhalb Europas 7), IKO-Verlag, Frankfurt a. M., 2003, 272 S.

Während bereits seit mehreren Jahren im Zuge der „postcolonial studies“ in den englischsprachigen Literatur- und Sozialwissenschaften eine Vielzahl von Studien erschienen sind, die sich in einer kritisch dekonstruktivistischen Perspektive (überwiegend) mit der britischen Kolonialzeit und ihren Folgen auseinandersetzen, steht die vergleichbare französischsprachige Diskussion in vielen Bereichen noch in den Anfängen. Wichtige Impulse gingen dabei von dem DFG-Sonderforschungsbereich „Identität in Afrika“ der Universität Bayreuth aus. Im Kontext der Bayreuther Arbeitsgruppe um János Riesz ist auch die vorliegende Publika-

tion von *Hans-Jürgen Lüsebrink* entstanden.

Ausgangspunkt der Studie ist die Feststellung, daß die etablierte Historiographie häufig auf dem gedruckten Buch als alleinige Analysebasis aufbaut. Wie *Bernard Mouralis*, französischer Literaturwissenschaftler und Spezialist für die frankophone Literatur aus dem subsaharischen Afrika, in seinem Vorwort festhält, besteht damit das Risiko, daß ein „vereinfachtes“ und „deformiertes“ Bild der Vergangenheit gezeichnet wird. Letztlich wird die Wahrnehmung damit auf die Werke beschränkt, die Zugang zu Verlagen gefunden haben und die einer vorgefaßten Idee von literarischen Genres entsprechen. *Lüsebrink* will diese Perspektive aufbrechen, in dem er den Fokus erweitert und die veröffentlichte Textproduktion afrikanischer Schriftsteller und Intellektuellen in der französischsprachigen Presse in Frankreich und den afrikanischen Kolonien für den Zeitraum 1900–1960 untersucht. Gleichzeitig möchte der Autor auf den „kulturellen und diskursiven Kontext“ berücksichtigen und auf diese Weise, die Hintergründe der jeweiligen publizistischen Aktivitäten erhellen. – Im ersten Teil des Buches, „enjeux“, stellt *Lüsebrink* seinen Ansatz vor. Unter der Überschrift „centre et périphérie“ diskutiert er im ersten Kapitel ausführlich die Orte der Presseproduktion: Zum ersten Periodika, die in Frankreich von Afrikanern gegründet worden waren, zum zweiten Periodika, die in den Kolonien erschienen und zum dritten weitere französische Periodika in denen Schwarzafrikaner publiziert haben. Darüber hinaus hinterfragt er die Rolle der Zensur und zeigt, daß die offene und

explizite Zensur fast inexistent war, daß sich aber viele Beispiele für subtilere Formen der Einflußnahme finden lassen (Paternalismus, gezielte finanzielle Unterstützung, Förderung der Publikation bestimmter Autoren etc.). Schließlich kann er zeigen, daß die Presse ein wichtiger Ort und Voraussetzung der frankophonen Literaturproduktion war: Alle frankophonen Autoren der ersten beiden Generationen haben ihre ersten Schriften in der Presse publiziert. Nach der Einschätzung des Autoren hat sich die Presse der Kolonialzeit immer mehr zu einem Forum für die Diskussion über die soziale, politische und kulturelle Entwicklung der afrikanischen Gesellschaften entwickelt – insbesondere in der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg stehen sich dabei die Presseorgane gegenüber, welche politische Positionen vertreten, die der Kolonialmacht nahe stehen und Presseorgane, die Raum für die Artikulation „afrikanischer“ Positionen geben wollen. Anschließend stellt *Lüsebrink* die Frage nach den Zusammenhängen zwischen der mündlich überlieferten Literatur und der Kolonialpresse. Es gelingt ihm dabei zu zeigen, daß es vielfach die Kolonialmacht war, die ethnographische Schriften angeregt hat – vielfach mit dem Ziel, ein besseres Verständnis für die Bevölkerung der Kolonien zu erhalten, um letztlich das Erziehungs- und Verwaltungssystem entsprechend ausrichten zu können. *Lüsebrink* legt zudem dar, daß auch eine afrikanische Geschichtsschreibung schon in der Kolonialzeit entsteht und nicht erst, wie häufig dargestellt, in den Jahren der Unabhängigkeit (3. Kapitel). Diese Publikationen liegen dabei oft quer zu den in den westlichen Wissenschaften

etablierten Grenzen zwischen Historiographie, Ethnographie und Literatur. Nach *Lüsebrink* zeigen sich hier bereits die Wurzeln eines Konflikts um das Verhältnis zwischen einer afrikanischen Geschichtsschreibung und der Historio- und Ethnographie europäisch westlichen Zuschnitts.

Im zweiten Teil des Buches, den *Lüsebrink* „prises de parole“ nennt, kann er zunächst zeigen, daß auch die autobiographischen Schriften vielfach von einer „volonté de savoir“ der Kolonialmacht angeregt und begleitet wurden – wiederum mit dem Ziel, die indigene Bevölkerung besser zu verstehen und damit regieren zu können. Daneben entstehen autobiographische Reiseberichte, in denen Afrikaner von ihren Reisen im Kolonialreich sowie v. a. im französischen „Mutterland“ berichten – wie beispielsweise Berichte von Teilnehmern des Ersten Weltkriegs. Mit Aboulaye Sadjı, Fily Dabo Sissoko und Fodéba Keïta stellt *Lüsebrink* dann Lebenswege und publizistische Aktivitäten dreier von ihm als typisch erachteter afrikanischer Intellektueller dar.

Der dritte Abschnitt ist schließlich unter dem Titel „débats“ den inhaltlichen Auseinandersetzungen gewidmet. Hier stellt *Lüsebrink* zunächst sehr ausführlich und unter Rückgriff auf ältere Publikationen die Rolle der französischen Kolonialausstellungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die Stützung und Präsentation der Idee eines „Plus Grande France“ dar, um dann zu zeigen, wie die Kolonialausstellungen ab den 1930er Jahren auch zum Ausgangspunkt eines kolonialkritischen Diskurses wurden und zudem zum Kristallisationspunkt der Formung von protonationalistischen Iden-

titäten, in dem die Ausstellungen die kulturellen und ökonomischen Besonderheiten von Teilregionen der Kolonien herausarbeiteten. Unter dem Titel „Métissage et société coloniale“ zeichnet *Lüsebrink* dann die umfangreiche Diskussion um zum Teil die biologisch-rassistisch gedachte zum Teil kulturell gedachte „métissage“ nach. Er macht dabei eine doppelte Verankerung dieser Diskussion fest: Zum einen wird die Gruppe der Mischlinge, die aus Beziehungen zwischen Afrikanern und Europäern hervorgegangen ist, zu einem Träger dieser Diskussion. Zum anderen setzt sich im französischen „Mutterland“ in den 1930er Jahren in Abgrenzung zu den rassistischen Ideologien des Nationalsozialismus eine „progressive“ Konzeption des Verhältnisses zu den Kolonien durch. Die Auseinandersetzungen im Zuge der Entkolonialisierung beenden diese Debatte dann in der Nachkriegszeit. Ab den 1930er Jahren entwickelte sich dann erstmals eine kontrovers geführte Debatte unter afrikanischen Intellektuellen über die kulturelle Entwicklung Afrikas. Wie *Lüsebrink* zeigen kann, werden die Konzepte von „assimilation“, „culture franco-africaine“, „individualité ethnique“ von Afrikanern und in Presseorganen für ein afrikanisches Publikum diskutiert. Die Wahrnehmung Frankreichs ist dabei zunehmend von einer Spaltung in „les deux France“ gekennzeichnet: einerseits einer Idealisierung der demokratischen und republikanischen Tradition Frankreichs – ein Bild das von der Kolonialverwaltung verbreitet wird. Andererseits beklagen ab den 1940er Jahren zunehmend viele afrikanische Intellektuelle die Widersprüche zwischen diesem Ideal und den politischen und sozialen

Verhältnissen in den Kolonien. Zensurmaßnahmen der Kolonialverwaltung wirken wie ein Katalysator für einen anticolonialistischen Diskurs.

Der Perspektivenwechsel, den *Lüsebrink* vornimmt, vom „Zentrum“ in die „Peripherie“, von der „großen“ kanonisierten Literatur zum „fragmentierten Feld“ der Publikationen in der Presse der Kolonialzeit, erweist sich als äußerst fruchtbar: Es gelingt ihm zum einen den sozialen Hintergrund der Literaturproduktion zu erhellen. So kann er zeigen, daß es häufig die Kolonialmacht war, die aus dem Bestreben, die afrikanischen Gesellschaften besser verstehen und regieren zu können, die publizistischen Aktivitäten afrikanischer Intellektueller anregte und förderte. Zum zweiten greift seine Studie weit über das Feld der Literaturwissenschaft hinaus, wenn *Lüsebrink* beispielsweise darlegt, daß die Kolonialmacht mit der Förderung der publizistischen Aktivitäten paradoxerweise auch die Foren geschaffen hat, die dann ab den 1930er Jahren zum Ort von anticolonialistischen Diskursen werden, umfaßt seine Analyse allgemeine sozialwissenschaftliche Fragestellungen. Gerade aus der Perspektive eines Sozialwissenschaftlers ist allerdings kritisch anzumerken, daß es *Lüsebrink* unterläßt, seinen theoretisch-konzeptionellen Ansatz zumindest kurz darzustellen – eine Klärung zentraler von ihm verwendeter Begriffe wie v. a. „Diskurs“ hätte der Arbeit mehr konzeptionelle Schärfe verleihen können. Sein methodisches Vorgehen läßt *Lüsebrink* leider ganz im Dunkeln – es bleibt daher unklar, wie er sein Korpus genau abgegrenzt hat und wie er dann die Diskurse in diesem Korpus analysiert hat

– beispielsweise mit welchen Hypothesen er an diesen Korpus herangetreten ist. Eine Auseinandersetzung mit den Konzepten einer „sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse“ wie sie etwa im „Augsburger Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse“ diskutiert werden (Keller et al. 2001, 2004) oder neuere konzeptionelle Überlegungen von französischen Sprachwissenschaftlern zur Diskursanalyse (insbesondere Maingueneau 1996, 2002) hätte die Anschlußfähigkeit der Arbeit und v. a. auch die konzeptionelle Klarheit erhöhen können.

Der kreative und gut durchdachte Perspektivenwechsel, die aufwendige Recherche und nicht zuletzt die interessanten Ergebnisse machen die Arbeit insgesamt aber höchst verdienstvoll. Sie ist über die Literaturwissenschaft hinaus für LeserInnen aus Ethnologie, Geographie und Politikwissenschaft mit Interessen an der Historiographie des „frankophonen Afrikas“ und Fragen des Postkolonialismus zu empfehlen.

Georg Glasze

Manuel Schramm: Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880–2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 164), Steiner, Stuttgart 2002, 329 S.

Manuel Schramm hat mit „Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880–2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung“ eine geringfügig überarbeitete Fassung